

Neuaufbau im Donaauraum nach der Türkenzeit

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XIX.

ÚJJÁÉPÍTÉS A DUNA-MEDENCÉBEN A TÖRÖKÖK KIŰZÉSE UTÁN

A pozsareváci béke 300. évfordulója alkalmából
rendezett nemzetközi konferencia tanulmányai

Szerkesztette
OROSS ANDRÁS

BÉCS 2021

PUBLIKATIONEN DER UNGARISCHEN
GESCHICHTSFORSCHUNG IN WIEN

BD. XIX.

NEUAUFBAU IM DONAURAUM
NACH DER TÜRKENZEIT

Tagungsband der internationalen Konferenz anlässlich
des 300-jährigen Jubiläums des Friedens von Passarowitz

Herausgegeben von
ANDRÁS OROSS

WIEN 2021

Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien

Herausgeber
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Collegium Hungaricum, Wien
Ungarische Archivdelegation beim Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Redaktionskollegium
DR. IVÁN BERTÉNYI D. J., DR. ISTVÁN FAZEKAS, DR. ANDRÁS OROSS (*Chefredakteur*),
DR. CSABA SZABÓ (*Vorsitzender*), DR. PÉTER TUSOR, DR. GÁBOR UJVÁRY

Sprachredaktion
Jürgen Ehrmann, István Fazekas d. J.

Der Band wurde mit der Unterstützung des Instituts für die Erforschung der
Habsburgermonarchie und des Balkanraumes der Österreichischen Akademie der
Wissenschaften veröffentlicht

 **Collegium Hungaricum**
Wien

 **ÖAW ihb**

<https://culture.hu/de/wien>
<https://www.oeaw.ac.at/ihb>

© die Verfasser / Herausgeber, 2021

ISSN 2073-3054
ISBN 978 615 6195 24 1

Herausgeber: Dr. Iván Bertényi d. J., Direktor
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien
Layout: Éva Lipót
Illustration: Géza Xantus
Druck: Kódex Könyvgyártó Kft.
(Direktor: Attila Marosi)

INHALTSVERZEICHNIS

Zur Einführung - - - - - 9

Einleitung und Gesamtüberblick

HARALD HEPPNER, *Passarowitz 1718: Ein Baustein zur „Sattelzeit“
für den Südosten Europas?* - - - - - 15

JÁNOS KALMÁR, *Die Folgen des Utrechter und des Passarowitzer
Friedens für die Außenpolitische Orientierung der
Habsburgermonarchie zur Zeit Karls VI.* - - - - - 25

IVAN PARVEV, *Der unvollkommene Schwung des Doppeladlers.
Prinz Eugens Türkenkrieg (1716–1718)* - - - - - 39

Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich

SÁNDOR PAPP, *Die Friedensverhandlungen von Passarowitz und
die politischen Interessen des Fürsten Ferenc Rákóczi II.* - - - - - 51

ERNST PETRITSCH, *Die Anfänge des Konsularwesens in den Beziehungen
zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich* - - - - - 67

PETER RAUSCHER, *Habsburgischer Protektionismus und deutsch-türkische
Handelsbeziehungen im Raum der Oberen Donau zwischen dem
Frieden von Passarowitz und dem Frieden von Belgrad (1718–1739).
Eine Analyse der Aschacher Mautprotokolle* - - - - - 81

Veränderung des Türkenbildes

- ELEONÓRA GÉRA, „Türken“ und „getaufte Türken“ in der Gesellschaft
von Pest-Buda (1686–1726) - - - - - 109
- BRIGITTA PESTI, *Herkules und der Drache mit den sieben Köpfen.*
Die Verwandlungen des Türkenbildes in der Wiener ungarischen
Presse im 18. Jahrhundert - - - - - 127

Militärwesen

- ALEXANDER BUCZYNSKI, *Der Friede, der die K. K. Militärgrenze*
neu erfand - - - - - 151
- KRISZTINA KULCSÁR, *Türkengefahr an der Südgrenze der*
Habsburgermonarchie nach 1768. Zustände und Reformentwürfe
anhand der Reisedokumentation Kaiser Josephs II. - - - - - 175
- BALÁZS LÁZÁR, *Die militärische Laufbahn von Feldmarschalleutnant*
József Pestovármegey – wie wird ein „rebellischer Räuber“
zum kaiserlichen General? - - - - - 195
- ANDRÁS OROSS, *Neue militärische Einrichtung in Ungarn nach*
der Türkenzeit - - - - - 211

Kirchenpolitik

- ANDRÁS FORGÓ, *Die Bischöfe des Königreichs Ungarn im Zeitalter*
des Friedens von Passarowitz – Entstehung einer neuen
kirchlichen Elite? - - - - - 235
- ZOLTÁN GÓZSY, *Fragen zur Re- und Neuorganisation der katholischen*
Kirchenstruktur in Südungarn in den 1710er Jahren - - - - - 257
- ZSÓFIA SZIRTES, *Kirchenunion und Übergang im Gerichtswesen im*
neu eroberten Siebenbürgen. Der Prozess von Gabriel Nagyszegi
und János Sárosi - - - - - 273

TAMÁS VÉGHSEŐ, <i>Integration und Modernisierung. Die Entstehung und Entwicklung der griechisch-katholischen Kirchen im Königreich Ungarn im 17. und 18. Jahrhundert</i> - - - - -	293
--	-----

Regionale Erfahrungen

ATTILA MAGYAR, <i>Komitatsmacher. Wiedererrichtung der Komitate in Südungarn um 1700</i> - - - - -	309
--	-----

NORBERT SPANNENBERGER, <i>Migrationen und privatherrschaftliche Kolonisationen in Ungarn nach der Osmanenberrschaft</i> - - - - -	331
---	-----

Siglen und Abkürzungen - - - - -	351
----------------------------------	-----

Index - - - - -	353
-----------------	-----

INTEGRATION UND MODERNISIERUNG

Die Entstehung und Entwicklung der griechisch-katholischen Kirchen im Königreich Ungarn im 17. und 18. Jahrhundert*

Die Prozesse, die im Ungarn des 17. Jahrhunderts zur Gründung der griechisch-katholischen Kirchen führten, werden im Kontext der Konfessionalisierung der Frühen Neuzeit deutbar. Gemäß dem europäischen Muster unterlag die katholische Kirche in Ungarn der Frühen Neuzeit einem Modernisierungsprozess, der dazu führte, dass sie in Bezug auf das Kirchenleben das Niveau des europäischen Katholizismus erreichte und dazu fähig war, entsprechende Antworten auf die Herausforderungen jener Zeit zu geben. Die Christen des byzantinischen Ritus, die einen bedeutenden Anteil im Königreich Ungarn ausmachten, wurden eigentlich erst dann für die katholische Kirche interessant, als sie wesentliche Elemente des tridentinischen Reformprogramms übernahm und dadurch ihre Reihen ordnen konnte und sogar zu einem deutlichen Raumbewinn gegenüber dem Protestantismus kam. Der in seinem Selbstgefühl und personalmäßig verstärkte ungarische Katholizismus – der die politische Unterstützung des Wiener Hofstaates im Rücken hatte –, richtete sein Augenmerk erst ab der zweiten Hälfte der 1630er Jahre ernsthaft auf die Orthodoxen, die in den nordöstlichen Komitaten des Königreichs lebten, und schließlich in den letzten Jahrzehnten und gegen Ende des Jahrhunderts auf die Gemeinschaften des byzantinischen Ritus im Partium und in Siebenbürgen.¹

Zunächst möchte ich eine grundlegende Frage klären. Unter dem Begriff „Union“ versteht man eine Einheit oder die Bildung einer Einheit zwischen den Christen des byzantinischen Ritus und Rom. Das heißt, den Vorgang, während dessen die Gemeinschaften des byzantinischen Ritus – unter Beibehaltung ihrer eigenen Traditionen – den Primat des Papstes und die Lehre der katholischen Kirche anerkennen. Durch die Akzeptanz des römischen Papstes

* Die Fertigstellung des Beitrages ermöglichte das Projekt MTA-SZAGKHF (Hungarian Academy of Sciences – St Athanasius Greek Catholic Theological Institute) Lendület Greek-catholic Heritage Research Group.

¹ Zur Entstehung der griechisch-katholischen Kirche in Nordostungarn s. VÉGHSEŐ, 2011.

und die Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses kommt die Union zustande und es entwickelt sich die jeweilige griechisch-katholische Kirchengemeinschaft. So war es auch bei der Entstehung der griechisch-katholischen Kirchen des Königreichs Ungarn. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass der Heilige Stuhl die ungarischen Unionen nicht aktiv initiierte, sondern lediglich in den meisten Fällen – oft sogar mit Verspätung – auf die Ereignisse reagierte. Dies ändert aber nichts am Wesentlichen, denn die lokalen Vertreter der katholischen Kirche konnten nach gültigem Recht auch ohne Wissen und Vollmacht des Papstes und der Kurie eine Union anregen. Dieser Umstand unterstreicht, dass man neben der Dynamik der Ereignisse vor allem die lokalen Kirchenvertreter, die ungarische Gesellschaft und die ungarische (Kirchen-)Politik zum Handeln anregen musste.²

Zur Beantwortung der Frage, warum letzten Endes die Aufmerksamkeit der Katholiken auf die Gläubigen des byzantinischen Ritus gerichtet wurde, muss man grundsätzlich zwei Aspekte in Betracht ziehen:

1. Die Bevölkerung hat selbst erkannt, dass im Kirchenleben eine qualitative Veränderung stattfinden musste. Die von Péter Pázmány geprägte Ära hat die Struktur des ungarischen Katholizismus grundsätzlich umgestaltet. Aufgrund der Adaptation des jesuitischen Bildungssystems, das sich im westlichen Teil des europäischen Kontinents bereits bewährte und durchgesetzt hatte, und von Schulungen der Geistlichen im Ausland – vor allem in Rom – ist das geistige Niveau des katholischen Klerus spürbar gestiegen. Die Einführung und Anwendung der Normen des Konzils von Trient (bei Provinzial- und Plenarkonzilien) führte zu einer Verbesserung der Kirchendisziplin. Der tridentinische Katholizismus mit seiner Anschauung und seinem Instrumentarium schien also für die Zeitgenossen ein funktionsfähiges Modell zu sein, das wirklich in der Lage ist, eine Kirche aus einer derart tiefen Krise zu führen, wie diejenige, in der sich der ungarische Katholizismus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befand. Das war nicht nur die Wahrnehmung von Klerikern, sondern auch die der hochadeligen Familien, die gerade in diesen Jahren und Jahrzehnten zur katholischen Kirche zurückkehrten. Nun musste der nächste Schritt gesetzt werden, wollte man eine längerfristige Perspektive gewährleisten. Es galt zu prüfen, wie dieses erprobte Konzept auch in der Gemeinschaft der byzantinischen Christen, die sich in einer tiefen Krise befand, angewendet werden könnte, um dadurch eine positive Entwicklung voranzutreiben. Prälaten, Priestern und Ordensleuten sowie Laien (Vertreter hochadeliger

²S. VÉGHSEŐ, 2015, 151–185.

Familien) war es bewusst, dass für die Modernisierung der byzantinischen Gemeinschaften, die in ihren Diözesen und auf ihren Landgütern lebten, die Etablierung der griechisch-katholischen Kirchen notwendig war.

2. Wir dürfen jedoch auch nicht vergessen, dass diese Ära noch eine Zeit religiöser Auseinandersetzungen war. In diesem Prozess haben sich zwar die interkonfessionellen Grenzen gefestigt und die Kirchenverwaltungseinheiten der verschiedenen Glaubensrichtungen sind erhalten geblieben (Katholizismus) oder neu entstanden (Protestantismus). Aber die zwei sich gegenüberstehenden Blöcke haben nicht darauf verzichtet, das eigene Lager und den eigenen Einfluss zu Lasten des anderen zu erweitern und zu erhöhen. Im 17. Jahrhundert konnten aber nur die Katholiken bedeutende Zuwächse erzielen, und zwar meistens durch persönliche Einflussnahme (die Katholisierung von Adelshäusern), jedoch auch durch den Einsatz von Gewalt (sog. Trauerjahrzehnt der 1670er Jahre). In der Zeit der Glaubenskämpfe warf man deshalb auch ein Auge auf die byzantinischen Christen, die zwischen den beiden Lagern eingeklemmt und fast völlig schutzlos waren. Auf Seiten der Katholiken war zweifellos auch die „Abwehr der protestantischen Gefahr“ eine Motivation, nämlich die Verhinderung, dass die reformierte Kirche – durch den Einfluss der siebenbürgischen Fürstenfamilie Rákóczi mit ihren riesigen Landgütern – Wege zu den Christen des byzantinischen Ritus findet.³ Angesichts der Tatsache, dass auf diesen Anwesen der Rákóczi-Familie eine große Anzahl von Christen des byzantinischen Ritus lebte (zum Beispiel auf dem Munkatscher Landgut, an dessen Sitz unter grundherrlicher Gewalt auch der Munkatscher Bischof residierte), war die Angst der Katholiken nicht ganz unbegründet. Obwohl der Geist der Reformation weit entfernt vom Kirchenbild und der Anschauung der Christen des byzantinischen Ritus war, schloss dies a priori nicht aus, Zwischenlösungen zu finden, wonach die Gemeinschaften des byzantinischen Ritus *de facto* unter die strenge Kontrolle der Reformierten Kirche gelangt wären.⁴

Der (gute) Wille zur Modernisierung und die Logik des konfessionellen Wetteiferns sind also gleichermaßen unter den Beweggründen der Vertreter der ungarischen katholischen Kirche nachweisbar. Die Notwendigkeit der Erneuerung und der Reformierung stand außer Frage, wie dies zeitgenössischen Quellen zu entnehmen ist.⁵ Die Katholiken und Protestanten, die das

³NAGY, 2018, 623–650.

⁴LACKO, 1965, 142.

⁵TUSOR, 2002, 200–242; VÉGHSEŐ, 2009, 45–52.

Leben der Christen des byzantinischen Ritus kannten und darüber berichteten, waren sich einig, dass sich die Kirche in einer tiefen Krise befand, woraus sie sich nur mit Hilfe von außen erholen konnte. Die Gläubigen des östlichen Ritus, die auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn lebten, konnten ernsthafte Impulse zur Neugestaltung ihres Kirchenlebens jedoch weder aus dem Süden, sprich von der Orthodoxie der Balkanländer, die von den Türken unterdrückt wurden,⁶ noch vom Norden, also von der sich gerade formenden griechisch-katholischen Kirche des Königreichs Polen, noch von der ebenfalls kriselnden ruthenischen und russischen Orthodoxie⁷ erwarten.

Nachdem die in der nordöstlichen Region des Königreichs Ungarn lebenden Orthodoxen Einblick in das Leben der umliegenden orthodoxen Kirchen gewinnen konnten, mussten sie feststellen, dass einerseits auch sie mit ernsthaften inneren Problemen zu kämpfen hatten und andererseits die „Öffnung nach Westen“ von diesen Kirchen ab ovo gar nicht abgelehnt wurde.

Die Priester und Gläubigen der Diözese von Munkátsch/Mukatschevo/Munkács waren also völlig auf sich alleine gestellt und konnten auf keine Unterstützung von außerhalb hoffen und mussten zudem erkennen, dass das Niveau ihres Kirchenlebens mit dem der umliegenden Konfessionen nicht vergleichbar war und der Rückstand immer größer wurde. Während sich die Katholiken und Protestanten auf ein funktionierendes institutionelles System im Bereich der Priester- und Seelsorgerausbildung stützen konnten, erfolgte die Schulung des Priesternachwuchses auf dem Gebiet der Diözese von Munkatsch auf Pfarreiebene. Der Pfarrer nahm seinen Sohn, Schwiegersohn oder den Sohn eines Landwirtes aus dem Dorf zu sich und vermittelte ihm das Wissen, das auch er auf diese Weise erlangt hatte. In der Nähe von Klöstern wurde es später üblich, dass diese Vorbereitung von Ordensleuten durchgeführt wurde. Diese war auf die Erlangung der Schreib- und Lesekompetenz sowie auf das Zelebrieren der Messe begrenzt. Vor seiner Weihe hat der Bischof den Kandidaten geprüft, konnte aber aufgrund der spärlichen Ausbildung natürlich keine hohen Ansprüche an die zu Weihenden stellen.

Aufgrund des gesellschaftlichen Status der Christen des byzantinischen Ritus war deren Integration im Hinblick auf die Erneuerung des Kirchenlebens mit Hindernissen verbunden. Die orthodoxen Priester standen quasi unter Leibeigenschaft und hatten keine Privilegien und Freiheiten, die eine Weiterentwicklung ihres geistigen und geistlichen Horizonts hätten ermöglichen

⁶ MOLNÁR, 2009, 25–36.

⁷ FLOROVSKY, 1987, 53.

können. Es galt bereits als Zugeständnis, wenn es ein Grundherr erlaubte, dass sich ein Priester von seinen Frondiensten loskaufte. Und es gab zahlreiche Fälle, in denen ein Amtmann den Priester während des Gottesdienstes sozusagen vom Altar weg zur Verrichtung von Arbeiten heranzog.⁸ Sogar ihr Kirchenoberhaupt, der Bischof von Munkatsch, lebte in einer solchen Abhängigkeit. Der jeweilige Eigentümer des Munkatscher Landgutes konnte nach Herzenslust über die persönliche Freiheit des im Munkatscher Kloster residierenden Bischofs verfügen. Er bestimmte, wen er in den Bischofsstuhl erhob. Unliebsame Bischöfe ließ er ins Gefängnis werfen oder vertreiben. Ermöglicht wurde all dies dadurch, dass die Diözese von Munkatsch *de jure* nicht existierte, es gab keine kanonische Gründung. Der Vorsteher des Klosters von Munkatsch, mit der Zeit in bischöflichem Rang, übte über die orthodoxen Gemeinschaften, deren Anzahl immer größer wurde, aufgrund des Gewohnheitsrechts Jurisdiktion aus, die ihm durch einen grundherrlichen Schutzbrief gewährt wurde. Hierzu sei noch angemerkt, dass auch die gesellschaftliche Schichtung der in der Region lebenden Christen des byzantinischen Ritus ein völlig einseitiges Bild zeigte: Bürgertum, Adel und Militär waren nicht existent.⁹

Wenn man bedenkt, wie groß die Bedeutung der konfessionellen Bildung, darunter fällt auch die Priesterausbildung, für die Stabilität der Kirchenverwaltung sowie für die Rolle des öffentlichen Rechts und der gesellschaftlichen Einbettung in der Zeit der Konfessionalisierung war, können wir abschätzen, wie gering die Aussichten auf eine selbstständige Erneuerung der Gemeinschaften des byzantinischen Ritus waren. Sie benötigten – wie bereits erwähnt – unbedingt externe Hilfe, die sie – in einer für sie annehmbaren Weise – nur *von der katholischen Kirche* und *durch die katholische Kirche* erhalten konnten. Die reformierten siebenbürgischen Fürsten waren sich zwar bewusst, dass Reformen notwendig waren, aber außer der Formulierung von Reformzielen haben sie nicht viel unternommen.¹⁰

Dagegen konnte György Lippay, der 1637 zum Bischof von Erlau/Eger ernannt wurde, eine viel attraktivere und lebensfähigere Alternative anbieten. Der Oberhirte von Erlau, seit 1635 königlicher Kanzler und deshalb mit Staats- und Regierungsangelegenheiten vertraut, hatte erkannt, dass diese Kirchengemeinschaft und deren Gesellschaftsschicht nur durch einen radikalen Umbruch eine Chance auf eine Neustrukturierung hatte. In einem Bericht, den er

⁸HODINKA, 1911, 390–393.

⁹TUSOR, 2002, 205.

¹⁰HODINKA, 1911, 54–59.

1654 nach Rom schickte, wiederholte er die Feststellung, die er bereits 1642 im Königsrat formuliert hatte: Die „russinische Angelegenheit“ liege niemandem am Herzen, keiner kümmere sich um die Diözese von Munkatsch, weil sie Schismatiker seien und auch die Übergriffe der Munkatscher Grundherren als Angelegenheiten zwischen Ketzer und Schismatiker betrachtet würden.¹¹ Lange Zeit war den zuständigen Organen in Wien und den katholischen bischöflichen Zentren die Situation der Orthodoxen nicht wichtig. Sie waren Schismatiker, galten also nicht als eine Gesellschaftsgruppe, der gebührende Beachtung hätte geschenkt werden müssen. György Lippay schaute allerdings über den Tellerrand hinaus und wurde aktiv. Er hatte erkannt, dass es hier um die Zukunft einer Gesellschaft geht, deren Größe nicht unwesentlich war. Nach seinen Schätzungen handelte es sich um etwa 100.000 Menschen und 400 bis 600 Priester, die noch dazu auf seinem Jurisdiktionsgebiet lebten.¹² Aber er wusste auch, dass unter politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Gesichtspunkten diese Gruppe nur dann interessant ist, wenn sie in die gesellschaftliche Landkarte des Königreichs aufgenommen wird. Die einzige Möglichkeit, das zu erreichen, bestand in der Eingliederung in die katholische Kirche. Wenn die Orthodoxen von Ungarn zu Katholiken werden, dann öffnen sich für sie auch die Einrichtungen der katholischen Kirche, die eine Modernisierung der Gemeinschaften des byzantinischen Ritus gewährleisten. Auf diese Weise könnten sie eine wesentliche gesellschaftliche und öffentlich-rechtliche Unterstützung durch die katholische Kirche erhalten. Da dem Bischof und den Priestern der Orthodoxen nach dem Anschluss an die katholische Kirche sämtliche Privilegien und Freiheiten, die dem katholischen Klerus zustehen, gewährt werden, stünde einem gesellschaftlichen Aufstieg nichts mehr im Wege.

Lippay schien sich darüber im Klaren gewesen zu sein, dass die Änderung der konfessionellen Verhältnisse und des gesellschaftlichen sowie öffentlich-rechtlichen Status einer so großen Bevölkerungsgruppe von immenser Bedeutung ist. Und zwar nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für die Mehrheitsgesellschaft. Es gab zwei Faktoren, die ihn wahrscheinlich dazu ermutigt haben, dass er als Initiator des Integrationsprozesses auftreten wollte:

1. Trotz offensichtlicher Schwierigkeiten sollte die Union von Brest, welche Ende des 16. Jahrhunderts im nahe gelegenen Königreich Polen zustande

¹¹ TUSOR, 2002, 229–241.

¹² TUSOR, 2002, 231–232.

kam, als Anreiz wirken. Obwohl die Union von Brest nicht die erwarteten Ergebnisse gebracht hatte, die Union mit Rom nur von einem Teil der ruthenischen Kirchen angenommen wurde und sich noch dazu ab den 1620er Jahren eine parallele, orthodoxe Hierarchie entwickelte, sprach ein wichtiger Umstand für einen Versuch in Ungarn. Während im Königreich Polen ein Einvernehmen zwischen etwa zehn Bischöfen hätte erzielt werden müssen, musste man in der nordöstlichen Region Ungarns nur einen Bischof überzeugen, der – nach den Erfahrungen von Lippay – einen derartigen Einfluss auf seine Priester hatte, dass von einer sicheren Annahme der Union ausgegangen werden konnte. Für Bischof Lippay war vor allem das Dafürhalten des Bischofs von Munkatsch eine grundsätzliche Voraussetzung und deshalb von enormer Wichtigkeit. Denn er konnte sich offenbar noch allzu gut an das Fiasko von Krásny Brod/Krasznibród aus 1613/1614¹³ erinnern, als Bischof Athanasius Krupetsky, der von der Familie Drugeth von Homonna aus Polen eingeladen wurde, nach der Überzeugung von fünfzig Priestern die Union zu verkünden: Der Versuch endete fast in einem Desaster. Aus den Worten von Lippay lässt sich auch ableiten, dass er den Zustand der benachbarten griechisch-katholischen Diözesen und die Stellung der Bischöfe in Polen als solide beurteilte. Sie hätten die ungarischen Bischöfe leicht unterstützen und sich sogar Gedanken über die Erweiterung ihres Jurisdiktionsgebietes bis nach Ungarn machen können.

2. Bischof Lippay konnte außerdem mit der Unterstützung der Zentralregierung rechnen, deren Verhalten er als Kanzler genau einschätzen konnte. Die betroffenen Gemeinschaften des byzantinischen Ritus haben nämlich in einer Region gelebt, die nicht nur aus konfessioneller, sondern auch aus politischer Sicht als Pufferzone galt. Unter dem Gesichtspunkt der Konfrontation zwischen der habsburgischen Regierung und dem Fürstentum Siebenbürgen hatte das Jurisdiktionsgebiet der Diözese von Munkatsch (dreizehn Komitate zwischen den Regionen Zips/Szepesség und Maramuresch/Máramaros eine große geopolitische Bedeutung. Hierbei ist zu bedenken, dass in den sieben Komitaten (Szabolcs, Szatmár/Sathmar, Ugocsa, Bereg, Zemplén, Borsod, Abaúj, zusammen mit den Burgen Tokaj, Munkács und Ecsed), die Gabriel Bethlen infolge des Friedens von Nikolsburg/Mikulov (1621) und Georg I. Rákóczi aufgrund des Linzer Friedens (1645) erhielten, sehr viele Christen des byzantinischen Ritus lebten. Wenn also die Integration dieser Personen in die katholische Kirche gelänge, wäre eine Folge davon, dass die Zentralmacht

¹³ VÉGHSEŐ, 2011, 30–31.

in einer ihm verpflichteten Gesellschaftsschicht – insbesondere in Person der mit Privilegien und Freiheiten ausgestatteten Priester – einen starken Verbündeten auf lokaler Ebene haben würde.

Dieser Aspekt diente nicht nur für Lippay als Ansporn, sondern auch für die Potentaten des Wiener Hofstaates. Gleichzeitig stieß dies auf Widerstand beim protestantischen Siebenbürgen, den lokalen Großgrundbesitzern und den Stadtmagistraten, die eine Stärkung der Zentralmacht in der Region nicht für wünschenswert hielten. Im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts – gleichzeitig mit dem Niedergang des Fürstentums Siebenbürgen und den Erschütterungen nach dem Großen Türkenkrieg – konnte man sehen, dass auch bereits die katholischen Grundherren die Emanzipation der zum Katholizismus konvertierten Priester des byzantinischen Ritus nicht mehr für erstrebenswert hielten.¹⁴ In den Komitatsversammlungen versuchten sie zusammen mit den Protestanten, die Verkündung von Freibriefen und die Gewährleistung der Rechte der griechisch-katholischen Priester zu verhindern. Die gesellschaftlichen und öffentlich-rechtlichen Veränderungen in Verbindung mit der Unionsgründung wurden von ihnen als massiver Einschnitt erachtet, sodass sie die Entscheidung über die dafür notwendigen Bestimmungen nicht alleine dem König überlassen wollten. Sie beschwerten sich, dass dieser ohne Einbeziehung der Ständeversammlung und ohne Zustimmung der Stände einen Beschluss gefasst habe, der grundlegende Auswirkungen auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse hat. Diese Vorgangsweise des Regenten entspricht genauso der Logik des habsburgischen Absolutismus, wie die überkonfessionelle Reaktion des lokalen Adels in den Kontext des Ständewiderstands passt.

Als sich die Katholiken in Ungarn Gedanken darüber machten, dass man die orthodoxen Christen, die in den nordöstlichen Komitaten des Landes lebten, in die katholische Kirche einbinden sollte, hatten die Initiatoren, über die Union von Florenz hinaus, das tridentinische Modell im Kopf. Die Wiederherstellung der Einheit bestand also nicht in einer Vereinbarung gleichberechtigter Parteien (Modell von Florenz), sondern in der Eingliederung, sprich Integration in die katholische Kirche,¹⁵ wobei die Frage der Integrationstiefe absichtlich offen gelassen wurde.

Die Interpretation der Union im Sinne einer Integration beziehungsweise „die Frage der Integrationstiefe“ bedarf wahrscheinlich einer Erklärung. Meines Erachtens besteht heute Einigkeit darüber, dass diese Vorgänge weit über

¹⁴ Vgl. VÉGHSEŐ, 2010, 167–193.

¹⁵ SZABÓ, 2008, 15–33.

das hinausgingen, was unter einer Union, nämlich die Wiederherstellung der kanonischen Einheit mit dem Apostolischen Stuhl, verstanden wird. Das Zustandekommen der griechisch-katholischen Kirche war nicht nur eine religiöse, konfessionelle oder kirchliche Frage und durfte auch keine sein, denn zu dieser Zeit hatte jede kirchenbezogene Frage eine breitere gesellschaftliche und politische Dimension. Ich denke daher, dass der Begriff „Integration“ das Wesen der Prozesse und deren Ergebnisse besser abdeckt als der Begriff „Union“, der eine engere Definition hat. Die „Frage der Integrationstiefe“ stellt sich, da es zu Beginn des Prozesses und dann für lange Jahrzehnte oder – das ist wohl keine Übertreibung – für Jahrhunderte nicht vorhersehbar war, welche gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Folgen mit einer Eingliederung in die katholische Kirche verbunden waren und welche Auswirkungen sie auf die Identität der betroffenen Gemeinschaften schließlich haben werden. Was war das erwünschte Endergebnis? Eine vollständige Integration in die katholische Kirche, die auch einen Rituswechsel beinhaltete? Hinweise dafür gibt es.¹⁶ Dagegen sind all diejenigen, die die Voraussetzungen für eine griechisch-katholische Kirche kennen, die Grundsätze der Union von Ungwar/Uzshorod/Ungvár bekannt, wovon der erste gerade die Gewährleistung der Integrität des byzantinischen Ritus festlegte. Wir wissen jedoch seit 2015, dass am 24. April 1646, am Tag der Deklaration der Union von Ungwar, keine derartige Bedingung erwähnt wurde. Oder vielmehr, es wurden überhaupt keine Bedingungen gestellt.¹⁷ Nach unseren gegenwärtigen Kenntnissen erscheinen die berühmten drei Bedingungen nur in einer Rückerinnerung aus dem Jahr 1652, die von griechisch-katholischen Archidiakonen verfasst wurde.¹⁸ Dies bestätigt meines Erachtens nur die Annahme, dass die Frage der Integrationstiefe nicht eindeutig formuliert wurde, weder am Anfang des Reformprozesses noch in den darauffolgenden Jahrzehnten. Die 63 orthodoxen Priester, die sich am 24. April 1646 in Ungwar trafen, haben nur erklärt und schriftlich festgehalten, dass sie den römisch-katholischen Bischof von Erlau, György Jakusich, als legitim anerkennen. Sechs Jahre später war es ihnen jedoch wichtig zu betonen – und sie hielten es damals wahrscheinlich für selbst-

¹⁶ Wie z. B. der Jesuit Ferenc Ravasz, ein Berater des Kardinals Leopold Kollonich im Jahr 1687: NILLES, 1885, 780–786.

¹⁷ GRADOŠ, 2016, 303–314.

¹⁸ LACKO, 1965, 98–100.

verständlich –, dass sie ihren Ritus nicht ändern möchten. Es stellte sich im Laufe der Zeit allerdings heraus, dass dies nicht für jeden offensichtlich war.¹⁹

Man muss an dieser Stelle hervorheben, dass die erste konkrete Initiative zur Schaffung einer Union von einem Laien, einem ungarischen Grundherren namens György Drugeth von Homonna gesetzt wurde, der 1613/1614 mithilfe des Bischofs von Przemysł, Athanasius Krupetsky, versuchte, auf seinen Landgütern die Verbindung der griechischen mit der katholischen Kirche durchzuführen. Wie es schon erwähnt wurde, endete sein Versuch im Fiasko, weil er den Bischof von Munkatsch, also das tatsächliche Oberhaupt dieser Gemeinschaften, nicht in den Prozess involviert hatte. Anhand dieses Beispiels können wir auch das Bemühen eines Grundherrn erkennen, die Lebensbedingungen seiner Abhängigen verbessern zu wollen, da er eine Möglichkeit der gesellschaftlichen Integration mittels Kirche für realistisch hielt. Damit ein solches Unterfangen Erfolg hatte, war der proaktive Beitrag einer bedeutenden Kirchenpersönlichkeit auf katholischer Seite notwendig. Diese war – wie bereits erwähnt – der Bischof von Erlau in Person von György Lippay, der 1633 in der Region erschien. Und wenn man die Schriften von Lippay liest, scheint die Feststellung des Historikers Antal Hodinka gerechtfertigt zu sein, wonach sich Lippay „mit beispielloser Liebe“ den Christen des byzantinischen Ritus zuwandte und mit äußerster Hingabe daran arbeitete, dass die Union gleichzeitig ein Weg zum gesellschaftlichen Aufstieg wird.²⁰

An diesem Punkt angelangt und unter Berücksichtigung der persönlichen Motivation von György Drugeth und György Lippay, muss neben dem Begriff der Integration noch einen anderen Ausdruck zur Sprache kommen. Das ist jener der Modernisierung, der im Zusammenhang mit der Integration der griechisch-katholischen Kirche in Ungarn nicht fehlen darf. Während es in Bezug auf die Integration sowie deren Tiefe noch offene Fragen gibt, ist es unbestreitbar, dass die Union für das Leben der betroffenen Gemeinschaften die Möglichkeit einer Neugestaltung bedeutete. Aus dieser Möglichkeit wurde nur sehr langsam konkrete Wirklichkeit, zum Großteil gerade wegen des Widerstands seitens der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und Machtgruppierungen mit entgegengesetzten Interessen, wodurch der Beginn eines solchen Prozesses erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts einsetzte.

Den Grundstein zur Modernisierung der griechisch-katholischen Gemeinschaft hat Johannes de Camillis, Bischof von Munkatsch (1689–1706), gelegt.

¹⁹ VÉGHSEŐ, 2006, 29–48.

²⁰ HODINKA, 1909, 346.

Der kirchliche Würdenträger griechischer Abstammung, der seiner Berufung trotz seiner prekären Lage bis zu seinem Tod im Jahr 1706 treu geblieben ist, befürwortete die Reform der Priesterschaft und trat für eine Emanzipation des griechisch-katholischen Klerus ein. Dass Letzteres ein großes Reizthema war, wird auch dadurch deutlich, dass er diesbezüglich – sogar mit der Unterstützung des mächtigen Kardinals Leopold Karl von Kollonitsch – keinen Durchbruch erzielen konnte.²¹ Gleichzeitig konnte er jedoch bestimmte Elemente der tridentinischen Kirchenreform erfolgreich installieren, wobei hier die Priorisierung der Frage der Priesterausbildung ins Auge fällt. Noch in den Jahrzehnten nach Gründung der Union folgte die griechisch-katholische Kirche im Bereich Priesternachwuchs der jahrhundertealten Praxis, wonach für die neuen Priestergenerationen nur auf „Pfarreebene“ – ohne ein institutionelles System – gesorgt wurde. De Camillis bat seinen Patron Kardinal Kollonitsch und den König mehrmals um Hilfe zur Einrichtung eines eigenen Priesterseminars. Einen Teilerfolg konnte er erst in den letzten Jahren seines bischöflichen Dienstes erreichen. Ab 1704 wurde dank Kollonitsch ein fester Fonds, die sogenannte Jány-Stiftung, eingerichtet, um die Kosten des Studiums in Tyrnau/Trnava/Nagyszombat für einige Seminaristen der Diözese von Munkatsch zu finanzieren.

Die wenigen Studienplätze, die durch die Stiftung finanziert werden konnten, waren im Verhältnis zu den Bedürfnissen der Diözese bei Weitem nicht ausreichend, ihre Auswirkung und Bedeutung waren aber nachweisbar: Jeder Bischof und Vikar von Munkatsch des 18. Jahrhunderts hat dort seine Ausbildung absolviert. Die erste Einrichtung eines Priesterseminars vor Ort entstand erst Mitte des 18. Jahrhunderts auf Initiative von Bischof Mihály Mánuel Olsavszky und durch die materielle Unterstützung von Maria Theresia. Nach dem Tod von Olsavszky flossen die für die Ausbildung der Seminaristen bestimmten Mittel nach Erlau, womit die Vorbereitung auf das Priestertum im Seminar von Erlau stattfand. Diese Maßnahmen erwiesen sich als ausreichend, und bis Mitte des 18. Jahrhunderts konnte sich eine griechisch-katholische kirchliche Eliteschicht heranbilden, die sich in Bezug auf Qualifikation und Bildung hinter dem Klerus des lateinischen Ritus nicht verstecken musste. Die neue kirchliche Führungsschicht wurde selbst zum Motor der Modernisierung und setzte sich immer stärker für die Interessen der griechisch-katholischen Kirche ein. Infolge dieser entschiedenen Interessensvertretung

²¹ Zu De Camillis s. VÉGHSEŐ, 2010, 167–193.

entstand eine jahrzehntelang andauernde schwierige Konfliktsituation, die die weitere Modernisierung behinderte.

Bereits die 1689 in Wien erfolgte Nominierung von Bischof De Camillis enthielt eine Klausel, wonach er dem örtlich zuständigen römisch-katholischen Bischof, in diesem Fall dem von Erlau, unterstellt war. Da jedoch De Camillis vom Papst zum apostolischen Vikar ernannt wurde, das heißt, er unmittelbar dem Heiligen Stuhl weisungsgebunden war (deswegen „apostolisch“), hat die vom Wiener Hofstaat ausgefertigte Ernennung zu einer kontroversen Lage geführt. Dies stellte zwar zu Lebzeiten von Bischof De Camillis kein ernsthaftes Problem dar, da er unter der Obhut von Kardinal Kollonitsch stand. Nach dem Tod des Kardinals war die Situation jedoch eine andere, und der Nachfolger von De Camillis, Bischof György Gennadius Bizánci, war bereits 1715 gezwungen, einen Treueid auf Gábor Erdődy, den Bischof von Erlau, abzulegen. Von nun an betrachteten die Bischöfe von Erlau jene von Munkatsch als ihre Vikare, die sie bei der Regierung der Gläubigen des byzantinischen Ritus unterstützen sollten. Diese Art der Abhängigkeit, die dem Geist der Union und deren Grundsätzen völlig widersprach, brachte mit der Zeit zweifellos mehr Nachteile als Vorteile mit sich. Die Bischöfe von Erlau nach Erdődy, Ferenc Barkóczy und Károly Eszterházy²², haben die Befugnisse der Ritus-Vikare immer mehr eingeschränkt, was schließlich in einem Konflikt eskalierte. Gleichzeitig jedoch zeigte diese Auseinandersetzung, dass der griechisch-katholische Klerus bereits über eine handlungsfähige Elite verfügte, wodurch eine Interdependenz von Erlau obsolet war. Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich die griechisch-katholische Kirche soweit entwickelt, dass eine unmittelbare Bevormundung nicht mehr zu rechtfertigen war. Das durch Bischof De Camillis eingeleitete tridentinische Reformprogramm hat auch unter den Anhängern der griechisch-katholischen Kirche Früchte getragen. Diese Erkenntnis führte bei Maria Theresia schließlich zu der Entscheidung, dass diese schwierige Konfliktsituation – und gleichzeitig ein wichtiger Abschnitt der Modernisierung der griechisch-katholischen Kirche – 1771 durch die kanonische Gründung der Diözese von Munkatsch abgeschlossen werden konnte.

Tamás VÉGHSEŐ

²² VÉGHSEŐ, 2013, 44–52.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

GEDRUCKTE QUELLEN

- HODINKA, 1911: Antal HODINKA, *A munkácsi gör. szert. püspökség okmánytára* [Urkunden des griechisch-katholischen Bistums von Munkatsch], Ungvár, 1911.
- TUSOR, 2002: Péter TUSOR, *Lippay György egri püspök (1637–1642) jelentése Felső-Magyarország vallási helyzetéről* (Archivio Santacroce) [Ein Bericht von György Lippay, Bischof von Erlau (1637–1642) über die religiösen Zustände Oberungarns (Archivio Santacroce)], in: Levéltári Közlemények, 73 (2002), 200–242.

LITERATUR

- FLOROVSKY, 1987: Georges FLOROVSKY, *Vie della teologia russa*, Genova, 1987.
- GRADOŠ, 2016: Juraj GRADOŠ, *The Union of Uzhorod and the Document from April 24, 1646*, in: Eastern Theological Journal, 2/2 (2016), 303–314.
- HODINKA, 1909: Antal HODINKA, *A munkácsi görög-katolikus püspökség története* [Die Geschichte des griechisch-katholischen Bistums von Munkatsch], Budapest, 1909.
- LACKO, 1965: Michael LACKO, *Unio Užborodensis Ruthenorum Carpathicorum cum ecclesia catholica*, Roma, 1965.
- MOLNÁR, 2009: Antal MOLNÁR, *La Chiesa ortodossa serba e i tentativi d'unione nel XVII secolo*, in: Tamás VÉGHSEŐ (Hg.), *Da Roma in Hungaria. Atti del convegno nel terzo centenario della morte di Giovanni Giuseppe De Camillis, vescovo di Munkács/Mukačevo (1689–1706)*, Nyíregyháza, 2009, (Collectanea Athanasiana I/2), 25–36.
- NAGY, 2018: Levente NAGY, *Kálvinista és/vagy katolikus unió. A reformáció helyzete az erdélyi románok közt a 17. század végén* [Calvinistische und/oder katholische Kirchenunion. Die Reformation unter den Rumänen von Siebenbürgen am Ende des 17. Jahrhunderts], in: Századok, 152 (2018) 623–650.
- NILLES, 1885: Nikolaus NILLES, *Symbolae ad illustrandam historiam ecclesiae orientalis in terris coronae S. Stephani*, Oeniponte, 1885.
- SZABÓ, 2008: Péter SZABÓ, *A keleti közösségek katolikus egyházba tagozásának ekkleziológiai elvei és jogi struktúrái az uniók korában* [Die ekklesiologischen Grundsätze und kanonischen Strukturen der Integration der Ostkirchen in die katholische Kirche im Zeitalter der Kirchenunionen], in: Tamás VÉGHSEŐ (Hg.), *Rómából Hungáriába. A De Camillis János József munkácsi püspök halálának 300. évfordulóján rendezett konferencia tanulmányai*, Nyíregyháza, 2008, (Collectanea Athanasiana I/1), 15–33.
- VÉGHSEŐ, 2006: Tamás VÉGHSEŐ: „...patriarcham graecum convertit ad unionem ...“ *A római Német-Magyar Kollégium három egykori növendéke és az ungvári unió* [Drei ehemalige Studenten des Collegium Germanicum et Hungaricum zu Rom und die Ungwarer Union], in: Athanasiana, 23 (2006), 29–48.
- VÉGHSEŐ, 2009: Tamás VÉGHSEŐ, *Die Missionstätigkeit der Pauliner und die Griechisch-Katholiken im Ungarn des 17. Jahrhunderts (1642–1682)*, in: Verba Theologica, 17 (2009), 45–52.
- VÉGHSEŐ, 2010: Tamás VÉGHSEŐ, „...melioverem vrendi ordinem introducere...“ *Le mansioni e le prospettive peculiari di un vescovo greco-cattolico in Ungheria all'epoca della confessionalizzazione: sei lettere inedite del vescovo Giovanni Giuseppe De Camillis*, in: Tamás VÉGHSEŐ (Hg.), *Symbolae. Ways of Greek Catholic heritage research. Papers of the conference held on the 100th anni-*

versary of the death of Nikolaus Nilles, Nyíregyháza, 2010, (Collectanea Athanasiana I/3), 167–193.

VÉGHSEŐ, 2011: Tamás VÉGHSEŐ, „...mint igaz egyházi ember ...“A történelmi Munkácsi Egyházmegye görög katolikus egyházának létrejötte és 17. századi fejlődése [„... als wahrer Kleriker ...“ Die Entstehung und Entwicklung der griechisch-katholischen Kirche im historischen Munkácsér Bistum im 17. Jahrhundert], Nyíregyháza, 2011, (Collectanea Athanasiana I/4).

VÉGHSEŐ, 2013: *Eszterházy Károly és a görögkatolikusok. [Károly Eszterházy und die Griechisch-Katholiken]* In: István MONOK (Hg), *Agriam adveni. Konferencia Eszterházy Károly Egerbe érkezésének 250. évfordulója emlékezetére*, Eger, 2013, 44–52.

VÉGHSEŐ, 2015: Tamás VÉGHSEŐ, *Reflections on the Background to the Union of Uzborod/Ungvár (1646)*, in: *Eastern Theological Journal*, 1/1 (2015), 151–185.

SIGLEN UND ABKÜRZUNGEN

AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv
BFL	Budapest Főváros Levéltára [Stadtarchiv Budapest], Budapest
BOA	Başbakanlık Osmanlı Arşivi, İstanbul
EAF	Fürstlich Esterházy'sches Archiv, Forchtenstein
FHKA	Finanz- und Hofkammerarchiv
HAZU	Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti [Kroatische Akademie für Wissenschaften und Kunst], Zagreb
HFU	Hoffinanz Ungarn
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv
HKR	Wiener Hofkriegsrat
KA	Kriegsarchiv
MNL, BML	Magyar Nemzeti Levéltár, Baranya Megyei Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv, Komitatsarchiv Baranya], Pécs
MNL, OL	Magyar Nemzeti Levéltár, Országos Levéltár [Ungarisches Nationalarchiv], Budapest
NSU	Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz
OSzK	Országos Széchényi Könyvtár [Széchényi Nationalbibliothek], Budapest
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv, Wien
PKL	Pécsi Káptalani Levéltár [Archiv des Domkapitels Fünfkirchen], Pécs
PPL	Pécsi Püspöki Levéltár [Bischöfliches Archiv Fünfkirchen], Pécs
TSMK	Topkapı Sarayı Müzesi Kütüphanesi, İstanbul